

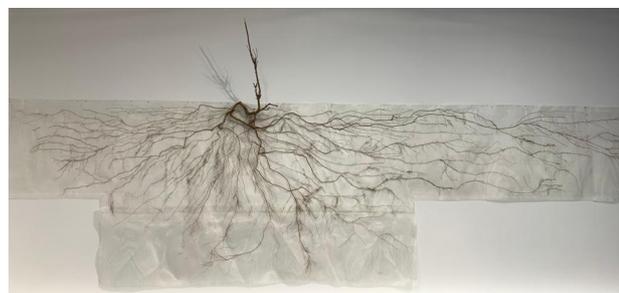
Bäume verstehen

von Christopher Newquist

An trüben Sonntagnachmittagen im November kann es einen schon mal ins Museum ziehen, und so habe ich unlängst recht spontan eine, wie ich fand, sehr spannende Ausstellung gesehen. Beim Frankfurter Kunstverein am Rande der neuen Altstadt läuft zurzeit und noch bis in den Januar eine Ausstellung über „die Intelligenz der Pflanzen“. Die Ausstellung beginnt im Erdgeschoss mit einem eher wissenschaftlichen Blick auf die Pflanzen und wie sie sich in ihrer Umwelt behaupten. Je höher man anschließend im Ausstellungsgebäude aufsteigt und je weiter man die Ausstellung betrachtet, desto „künstlerischer“ wird der Blick auf die Pflanzen und darauf, was diese den Menschen bedeuten, beziehungsweise, in welcher Weise sie die ausstellenden Künstler*innen inspiriert haben.

Mein persönlicher Star bei dieser Ausstellung war eine Esche, die schon in jungen Jahren ihr Leben lassen musste, weil man sich bei ihr die Mühe gemacht hat, ihre Wurzeln bis in die letzten Verästelungen freizulegen. Der komplett freigelegte junge Baum war ein Ausstellungsstück im Erdgeschoss, also dem eher wissenschaftlichen Teil der Ausstellung. Natürlich bedeutet es eine erhebliche Mühe einen solchen Baum bis in die letzten Spitzen mit quasi archäologischer Präzision sichtbar zu machen; der schöpferische Anteil erscheint erst einmal gering. Man hat einfach das ausgestellt, was man ausgegraben hat. Wenn es aber in der Kunst auch darum geht, „Dinge“ sichtbar, denkbar, fühlbar, erlebbar zu machen, dann hat dieses Exponat für mich die entschieden größte Kraft gehabt.

Eigentlich ist die Bezeichnung „Baum“ für das Exponat völlig unpassend. Es handelte sich wie gesagt um eine junge Esche, die ausgewachsen zu den größten in Mitteleuropa heimischen Bäumen zählen. Ein Baum also. Das ausgestellte Exemplar war allerdings kaum hüfthoch, nicht einmal so dick wie ein Besenstiel, mehrfach abgeschnitten und überhaupt nicht irgendeiner Rede wert. Einer von diesen Sämlingen, die man ruckzuck und ohne mit der Wimper zu zucken aushackt. Ein solcher „Baum“ ruft keinerlei Ehrfurcht hervor, es würde niemandem einfallen, ihn zu umarmen oder sich an ihn zu ketten. Niemand musste sich empören, dass er da, für irgendwelche Ausstellungszwecke, tot an der Wand hing. Ich war zutiefst beeindruckt. Die Wurzeln der ausgestellten Esche reichen bis über einen Meter in die Tiefe und erstrecken sich über eine Breite von sechseinhalb Metern. Man muss sich klarmachen: Auch das ist noch nicht die ganze Wahrheit, denn in der Natur wachsen die Wurzeln nicht nur nach links und rechts, sondern auch nach vorne und hinten. Der kleine Stecken hat sich mit seinen Wurzeln in locker 40 Kubikmetern Erdreich ausgebreitet.



Wie malen Sie einen Baum? Ich nehme an, so, wie sie Bäume normalerweise erleben: Eine Erdoberfläche, darauf ein Stamm,

darauf eine Krone. Wir alle wissen, dass Bäume auch Wurzeln haben, und wenn ich Sie daran erinnerte, dass das ja auch für den von Ihnen gemalten Baum gelten müsste, dann würden Sie vielleicht noch einige Wurzeln unten dran malen. Zumindest, wenn sie auf dem Blatt Papier unten genug Platz gelassen hätten. Unsere Vorstellung von den Wurzeln eines durchschnittlichen Baumes ist wahrscheinlich stark von den Wurzeltellern umgestürzter



Bäume im Wald oder auch von Zimmerpflanzen in Blumentöpfen geprägt. Die junge Esche legt für mich nahe, dass wir vielleicht eher an Eisberge denken sollten. Ein sehr wesentlicher Teil des Daseins der Bäume spielt sich unter der Erde ab, was uns Kindern der Sonne naturgemäß nicht immer und unmittelbar bewusst sein kann.

Bei uns im Garten Aja steht am großen Teich eine Sumpfzypresse, die jetzt im November, während ich dies schreibe, noch

ihre letzten Nadeln abwirft. Sumpfzypressen haben die Eigenart, sogenannte „Wurzelnknie“ zu bilden, bei denen die Wurzeln über die Erdoberfläche hinauswachsen, dann abknicken und unterirdisch weiterwachsen. Nasse Sumpfböden sind schlecht durchlüftet, und die Zypresse kann so ihre Sauerstoffversorgung verbessern. Das ist jedenfalls die übliche Erklärung für das spezielle Verhalten dieser Baumart. Manche alten Sumpfzypressen sind von einem regelrechten kleinen Gebirge solcher Wurzelnhöcker umgeben. Im Frankfurter Zoo steht ein sehr schönes Exemplar davon. Unsere Sumpfzypresse ist in dieser Hinsicht allerdings sehr zurückhaltend, aber ein paar kleine Höcker bildet sie doch. Der Höcker auf dem Foto, vielleicht sollte ich hier eher von einem Knubbel sprechen, befindet sich knapp 10 Meter vom Stamm entfernt, auf halber Höhe der Treppe vom großen Teich zu Ajas Gartenhaus. Ehrlich gesagt, habe ich mich bisher darüber gewundert.



Wenn man die Treppe ganz nach oben geht, steht man vor der Linde mit der Rundbank. Sie ist eines der besonderen Sorgenkinder in Ajas Garten. Sie hat einen recht speziellen Standort direkt vor dem Eingang von Ajas Gartenhaus und durch die Rundbank um ihren Stamm wird ihre Bedeutung noch unterstrichen. Vielleicht ist es die Last der Erwartungen, die sich aus ihrem Wuchsort ergeben, aber sie möchte erkennbar nicht so recht wachsen. Vor allem die dem Gartenhaus abgewandte Seite ist schütter mit abgestorbenen

Triebspitzen. Ein schlechtes Zeichen. Ich hatte schon mal angeregt, den Baum durch einen anderen zu ersetzen. Manchmal hat man ja einfach Pech mit den Exemplaren, die man pflanzt. Vielleicht quält sie ein Pilz, der im Stamm wuchert, oder es ist irgendetwas anderes. Ich habe daraufhin erfahren, dass es sich bei dieser Linde schon um den dritten Baum handelt, mit dem man es an diesem Platz versucht. Der arme Baum ist gewissermaßen zum Erfolg verdammt, was ich ihm aber eigentlich nicht mehr wirklich zutraue.

Wenn man die Umgebung des Baumes betrachtet, fällt auf, dass er – abgesehen von seiner Baumscheibe – vollständig von Pflaster umgeben ist. Der Landschaftsgärtner weiß: Wer eine Pflasterdecke herstellt, der muss darauf achten, dass der Untergrund ausreichend verdichtet wird, damit sich die Pflastersteine nicht absenken, und es wird mit schwerem Gerät gearbeitet. Wenn ich also darüber spekulieren sollte, wie es um den Boden unter der Baumscheibe bestellt ist, würde ich sagen: verdichtet. Allzu viel Verdichtung jedoch steht dem unterirdischen Ausbreitungsdrang junger Bäume direkt entgegen. Ist das eine Erklärung?

Es gibt viele Beispiele für Bäume in der Stadt, die ihren widrigen Lebensumstän-

den trotzen und prächtig gedeihen. Man muss von der kränkelnden Linde nur ein paar Schritte weiter in Richtung Heussenstammstraße gehen, und man kommt oberhalb des Teiches zu einer Weißbirke, die schöner gewachsen kaum sein könnte. In den vergangenen sehr trockenen und heißen Sommern hat diese zwar auch ihre Blätter hängen lassen, aber sonst scheint ihr das Wetter nicht allzu viel ausgemacht zu haben. Birken sind eigentlich Flachwurzler, die sich mit heißen Sommern schwertun. Etwas weiter entfernt, im Mittelstreifen der Hügelstraße Richtung Ginnheim sind zur gleichen Zeit zwei große Birken einfach vertrocknet. Aber was hat die schöne lebendige Birke am Teich, das die abgestorbenen Birken nicht hatten? Und was hat den Bäumen gefehlt, die bei uns im Garten eingegangen sind (eine Papierbirke am alten Pavillon zum Beispiel, während die andere Papierbirke vor der Marille bestens dasteht)?

Manchmal wäre es gut, man könnte sich mit den Bäumen unterhalten. Offen gestanden mache ich das auch, aber ich fürchte, das sind nur Selbstgespräche. Verbalisiertes Nachdenken. Die Antworten der Bäume sind zu leise, ich höre sie nicht. Oder ich scheitere daran, unter die Oberfläche zu blicken.



Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend.
In dem Glanze sich bewegend,
Alt' und junges Herz erregend.
Solch ein Fest ist uns bescheret.
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Stauend schau'n wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn dir's begegnet
Und ein Abend so dich segnet,
Dass als Lichter, dass als Flammen
Von dir glänzten all zusammen.
Alles, was du ausgerichtet,
Alle, die sich dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken.

Johann Wolfgang von Goethe